

s'Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



s'Chlapperläubli



Rotturmo.

Ich stand in heller Mondscheinmacht
Mitts auf der Kornhausbrücken:
Die grünen Lannen im weissen Schnee,
Sie boten ein Bild zum Entzücken.

Vom Nydeckquartier her schimmert fein
Manch trauliches heimelig Lichtchen,
Ein einsamer Nachtrabe kreist über mir:
Es war das reinste Gedichtchen.

Auf den Aarewellen schaukelt sich still,
Ein einsamer Kahn, ganz vereist:
Er fühlt sich unbedingt deplaciert,
Und ähnlich wie ich — verwaist. —

Uebers Häusermeer ragt gespenstig empor
Das Münster als grauer Kiese,
Und vom Breitenrain her, da pfeift mir ums Ohr
Eine grimmige eiskalte Bise.

Und trotzdem regt sich's in meinem Herz
Von Frühlingssehnen, von süßen,
Doch langt's nicht zu einem Frühlingsgebieth,
Ich friere zu sehr an den Füßen.

Bärner Büß.

Fama.

Bei einem unserer Leser soll lechthin
Kindstaufe gewesen sein, zu der ein Bru-
der des Vaters, ein vielbeschäftigter und
für private Dinge leicht vergeßlicher
Fabrikdirektor, Pate gestanden hat.
Während des Essens wurde nun, wie das
so Brauch, das Kindchen von der Mut-
ter hereingebracht, und der Herr Götti
glaubte, eine kurze Rede halten zu müs-
sen. „Liebe Anwesende,“ begann er.
„Seht nur, wie der kleine Knirps woh-
lig in seinen Kissen liegt; so rundlich
und rosig, und ahnt noch nichts von
der großen Welt da draußen, die ihn
umgibt mit all ihren Gefahren, dem
Elend und ihren Sorgen! Und wir wis-
sen auch nicht, welches Schicksal ihm hie-
nieden beschieden ist. Vielleicht wird er
ein großer Kaufmann, der die Schätze
der Welt sammelt, vielleicht ein Got-
teskämpfer oder ein mächtiger Staats-
mann, ein Führer seiner Mitmenschen,
oder gar . . .“

Da unterbrach ihn leise die Mutter:
Excusez, Schwager, 's isch nämlich es
Meitschi!“ —

Der Ruedi, der sechsjährige Spröbling
eines gewissenhaften Beamten darf auf
die Eisbahn Weyermannshaus Schlitt-
schuhfahren gehen. Der Vater schärft
ihm ein, pünktlich um sechs Uhr zu Hause
zu sein. „Das kannst du ganz gut ein-
richten; wenn du eine Viertelstunde
vorher weggehst, erreichst du bequem bis
um 6 Uhr die hintere Länggasse.“ —
„Aber, ich habe ja keine Uhr, Vater,“
wendete der Junge ein. Der Vater über-
legt eine Zeitlang, was er nun darauf
erwidern solle. Schließlich glaubt er die

Antwort gefunden zu haben. „Einer der
größeren Buben wird wohl eine Uhr
haben; den fragst du einfach. — Oder
nein, noch besser geht es so: In der
Roll'schen Fabrik pfeift es gewöhnlich
fünf Minuten vor sechs Uhr. Da gehst
du einfach zehn Minuten vorher von
der Schlittschuhbahn weg.“ —

Der „Fachausdruck“.

Saisonausverkauf der Winterwaren
allüberall in der Stadt. Wir beschloßen,
unserm Bub, der gerne und reichlich Lö-
cher macht, einige neue Strickwaren an-
zuschaffen. Unten in der Stadt betraten
wir einen Laden und verlangten ein
Tricot.

„Wie? Was? Ah, ein Ljnbli, ein
Ueberljnbli?“

Wir wählten eines aus. In der
Laube draußen berieten wir, dem klei-
nen Knirps bei Fischer an der Markt-
gasse noch ein Sonntagsljnbli zu kau-
fen. Wir traten ein und verlangten, um
den Fachausdruck zu gebrauchen, ein
Ueberljnbli.

„Wie? Was? Was meinen Sie? Ah,
ein Sweater, ein Sweaterli?“

Die vorrätigen „Sweaterli“ paßten
nun in der Größe nicht, sodaß wir schräg
über die Gasse zu den „Vier Jahreszei-
ten“ marschierten, allwo meine Schwester
das große Wort gelassen sprach: „Ein
Sweaterli.“

„Wie? Was? Sie meinen wohl ein
Jäggl? Nicht wahr, ein Jäggl?“

Nun paßte uns die Farbe dieses
„Jäggl“ nicht und wir gingen in einen
Laden der oberen Stadt. Etwas vorsich-
tig geworden, wagte meine Schwester
nicht, einen Ausdruck in den Mund zu
nehmen, denn Blößen geben soll man
sich nie. Also stand ich vor den Laden-
türen und verlangte nonchalant: „Ein
Jäggl für den Bub.“

Wie? Was? Jäggl, Jäggl? Die
Herrschaften meinen wohl ein farbiges
Tricot?“

Wir gingen nicht mehr weiter, sonst
hätten wir am Ende noch einen „Vis-
mer“ und einen „Spencer“ heimgebracht.
Schz.

An Jumper Dämperli.

Der Gedanke schon erschreckt mich,
Daß ein Fräulein vor mir „schüch“,
Trotzdem ich ein alter Knabe:
Alter schützt vor Torheit nicht. —

War zeitlebens allen Damen
Ein getreuer Seladon,
Und nun „schüch“ sich eine Jumper:
Schänder Undank ist mein Lohn.

Und dies hat mich so betrübet,
Daß mir fast das Herze bricht;
Doch ich dulde still und ruhig:
Oh Fräulein Dämperli — ich große nicht.

Gotta.

Si done!

Ich sprach beim Tango-Five o' clock
Und bei der Schau der Moden:
„Das ist fürwahr 'ne böie Saat,
Die hier entsproßt dem Boden.“

Und in den Modehäusern schöß
Sie üppig bald ins Kraut,
In allen Auslagkästen man
Nun Langomodern schaut.

Vom Bahnhof bis zum Zytenglogg
Das reinste Mare-Vabel;
Es wird die alte Berner Zucht
Allhier zur Kinderfabel.

Bei Loeb und Söhne geht's noch an,
Ich wüßt 'nen neuen Namen:
Es ist dafelbst der Ausverkauf
Ein Paradies für Damen.

Doch schon beim Ciolina hab'
Ich schüchtern mir gefragt:
„Die Toiletten sind zwar schön,
Doch find' ich sie — gewagt.“

Bei Grosch und Greiff, da schämt' ich mich
— Es standen dort viel Kenner —
Der Auslagkasten ist fürwahr
Ein Paradies für Männer. —

Und ist auch alles nur aus Wachs,
So ist's doch Nacktkultur:
Bei uns in Bern natürlich gibts
Von Zagnons * keine Spur.

Lisebeth.

* Der Berliner Polizeigewaltige ließ vor zirka 14
Tagen alle zu wenig bekeideten Wachsbüsten aus den
Schaufenstern konfiszieren.

Ist das wahr?

Ist das auch wahr, daß lechthin eine
Dame sich nachts vor das Kästchen des
Zivilstandsamtes begab, ihr Taschenla-
ternchen anknipste, und im kalten Schnee
stehend, die längste Zeit hineinleuchtete,
ungeachtet eines etwaigen „Rhümens“
und Hexenschusses, bis sie endlich, end-
lich das Alter der Heiratskandidatin,
ihrer Bekannten, ganz genau entziffern
konnte?

Ist das ebenfalls wahr, was mir ein
„Bankfräulein“ erzählte? Daß ein an-
gehender Bankkommis den Auftrag er-
hielt, nachzuforschen, ob der und der
Wechsel sich miteinander decken würden?
Und er, der mit den Fremdwörtern noch
etwas auf gespanntem Fuße stand, den
Bescheid erteilte: dieser Wechsel ist „idyl-
lisch“ mit dem andern? Lisebeth.

Das Buntendri.

Ein Mann hatte eine faule Frau.
So faul war sie, daß sie ihm oft wo-
chenlang keine Wäsche wusch. „Wenn
ich nur wüßte, was ich machen könnte,“
jammerte er einem seiner Freunde vor.
„Das beste ist,“ sagte dieser, „du nimmst
sie beim Buntendri (point d'honneur).“
— Da stand der geplagte Chemann am
andern Morgen um fünf Uhr auf. Seine
Frau erwachte und rieb sich die Augen:
„Was machsch?“ fragte sie. „I wott
mys Häml ga wäsche,“ sagte der Mann
resigniert. „So nimm mys dert uf em
Stuehl o grad,“ sagte die Frau und
drehte sich gähnend auf die andere Seite.